

Ein Ali Baba der Sierra.

Von Bret Hart.

Jonny Starleigh hatte sich wiederum auf dem Schulweg verspätet. Es passierte immer. Es schien überhaupt unvermeidlich beim Schulbesuch. Und dabei war es nicht sein Fehler. Irgend etwas Begehrte ihm immer — irgend etwas Besondere in der Natur oder ein ganz eigentümlicher Zufall ereignete sich stets ganz unerwartet auf seinem täglichen Gang zur Schule. Er mochte noch so wenig an Eichhörnchen gedacht haben, und gerade die seltensten und größten kreuzten immer seinen Weg; er mochte gar nicht nach Honig geschaut haben, und trotzdem bot sich seinen Blicken ein Nest wilder Bienen dar; er hatte gar nicht die Absicht gehabt, Vögel zu fangen, aber immer war eine Goldammer in erreichbarer Nähe. Er hatte gehört, wie Erwachsene immer die wunderbarsten Thiere sahen, wenn sie gerade kein Gewehr bei sich hatten, und dies schien sein Schicksal gerade auf dem Schulwege zu sein. Wenn die Natur Erwachsenen gegenüber so eigenartig war, warum sollte man es sonderbar finden, wenn sie so boshaft gegen einen kleinen Knaben war?

An besagtem Morgen war Jonny durch die unerkennbaren Fußspuren — den seinen so ähnlich — eines jungen Bären irreführt worden. Welche Ausflüge er hatte, ihn überhaupt zu erreichen, oder was er gethan haben würde, wenn er ihn erreicht hätte, er wußte es nicht. Er wußte nur, daß er sich nach anderthalb Stunden zwei Meilen von der Schule befand, und daß es, nach dem Stand der Sonne zu urtheilen, mindestens eine Stunde zu spät für die Schule war. Er wußte, daß Niemand ihm glauben würde. Die Strafe für vollständiges Schulschwänzen war nicht viel schlimmer als die für das Zuspätkommen. Er beschloß also, sie hinzunehmen, da sie unvermeidlich war, und verbrannte die Schritte hinter sich, indem er sein Mittagessen verzehrte.

So gestürzt, begann er, um sich zu blicken. Er befand sich auf einer dicht bewaldeten Anhöhe, auf deren einer Seite sich ein Felsrücken hinzog, der beinahe so hoch war wie die Tannen, welche dicht daran standen. Er hatte die Gegend nie vorher gesehen; sie war wie zwei oder drei Meilen von der Landschaft entfernt und schien die reine Wildnis zu sein. Aber nach eingehender Prüfung konnte er mit dem schärften Blick des in der Bergbauergend aufgewachsenen Knaben entdecken, daß der Felsrücken der Aufmerksamkeit des Bergbauinspektors nicht entgangen war. In jener Spalte des Quarzgesteins waren die Spuren seines Meißels zu sehen, und weiter, ein neugieriger Versuch, augenscheinlich von mehreren Bergleuten angestellt, der Anfang eines Tunnels, der in eine Höhle führte, und ein Haufen Schutt davor. Die Höhle schien schon vor längerer Zeit verlassen worden zu sein, da bereits Farne ihre grünen Wedel über die Steine breiteten, und wilde Weinranken den Schutthaufen überwucherten. Aber des Knaben Blick wurde bald durch die Spuren eines eigentümlichen Umstandes gefesselt. Ein Umstand, der vielleicht den Fortschritt der Höhle aufgehalten hatte. Die Wurzeln einer großen Tanne waren, wie es schien, durch die Geshlungsarbeiten gelockert, und der Baum um umgestürzt, und zwar so daß eine seiner größten Wurzeln noch in der Höhle steil und auf diese Weise den Eingang verdeckte. Die große Tanne bildete einen rechten Winkel, da sie mit ihrer Mitte auf einen etwas niedrigeren Felsen gefallen war, der sich etwa fünfzehn Fuß von ihm entfernt erhob. Nach Jonnys flüchtiger Ansicht schien der Baum so leicht auf den Felsen aufgelegt, daß er eine herrliche Wipphaut abgeben hätte. Das mußte er gleich untersuchen. Aber da wurde seine Aufmerksamkeit durch etwas viel Wichtigeres abgelenkt. Sein scharfes Ohr, das wie das eines Tieres an alle Töne des Waldes gewöhnt war, vernahm in der Ferne das Knarren von Unterholz. Sein ebenso scharfes Auge entdeckte bald die Gestalten zweier näherkommenden Männer. Aber als er das Gesicht des einen erkannte, fuhr er klopfend zurück und verbarg sich rasch im Gebüsch. Denn jenen Menschen hatte er schon einmal gesehen, vor der Polizei fliehend, und hatte ihn niemals wieder vergessen. Es war der Spanische Peter, ein berüchtigter Seeräuber.

Da der Knabe nicht bemerkt worden war, sagte er wieder Muth, und sein geringes Denkvermögen wurde lebendig. Die beiden Männer kamen vorsichtig näher, und in geringer Entfernung trennte sich der Mann, den Jonny nicht kannte, von seinem Begleiter und begann, auf und ab zu schlendern, dabei umherpäppelnd, als sei er eine Schildwache für den Räuber, der direkt auf den gefallenen Baum zuging. Plötzlich stieß die Schildwache einen Ruf aus, und der Spanische Peter rief inne. Die Schildwache untersuchte den Boden in der Nähe des Schutthaufens. „Was ist los?“ brummte der Räuber.

„Fußspuren! Waren erst nicht da! Und noch dazu frisch!“

Jonnys Herz stand still. Es war da, wo er eben gegangen war.

Der Spanische Peter ging rasch zu seinem Begleiter.

„Fußspuren! Verdammt!“ sagte er wütend. „Welcher Dummkopf sollte hier barfuß umhergelaufen sein? Es wird ein junger Bär gewesen sein!“

Jonny wußte, daß die Fußspuren seine eigenen waren. Er mußte jedoch die Wahrheit der Behauptung zugeben; es war zwar nicht schmeichelhaft, aber er süßte sich doch erleichtert. Der Räuber ging weiter, und zu des Knaben Ueberraschung begann er, die schmale Felswand zu erklimmen, bis er den gefallenen Baum erreichte. Jonny sah, daß er einen schweren Stein trug. „Was will der Narr thun?“ dachte er; des Mannes augenscheinliche Unwissenheit in Bezug auf Fußspuren hatte des Knaben Furcht vor ihm verringert. Aber des Fremden nächste That ließ Jonnys Athem stocken. Auf dem gefallenen Baumstamm stehend, dessen Achse auf dem Felsen lag, begann er, leicht zu wippen. Zu Jonnys größter Ueberraschung fing der Baum an, sich zu regen. Das obere Ende senkte sich langsam, die Wurzel hob sich in dem Loch und mit ihr eine Menge Geröll, und dahinter wurde eine Höhle sichtbar, die groß genug war, einen Mann zu bergen. Jonny atmete schwer. Der Räuber legte ruhig den schweren Stein auf dem Baum hinter dessen Achse, so daß dieser in seiner Lage blieb. Sprang dann auf den Felsen und von da rasch herunter. Hier gesellte sich der andere Mann zu ihm, der zwei schwere Gemälde trug. Beide schritten zu dem auf so wunderbare Weise entthüllten Eingang und verschwand darin.

Jonny sah atemlos, neugierig, erwartungsvoll da, aber wagte nicht, sich zu rühren. Die Männer konnten seinen Augenblick herauskommen. Er hatte genug gesehen, um zu wissen, daß ihr Unternehmen ebenso wie ihre Höhle ein Geheimnis war, und daß die Räuber jeden Zeugen, so unschuldig und unfreiwillig er auch sein mochte, einer schrecklichen Strafe unterwerfen würden. Die Zeit verstrich langsam; er hörte jeden Schlag eines Spechtes auf einem entfernten Baum; ein blauer Eichelhäher slog auf einen Zweig dicht neben ihm, aber er wagte nicht, die Hand danach auszustrecken; seine Beine wurden von Ameisen gequält, er glaubte sogar das Geräusch einer Klapperschlange taum einen Meter weit von sich zu vernehmen. Plötzlich verdunkelte sich der Eingang der Höhle, und die zwei Männer erschienen wieder.

Jonny starrte sie an. Er würde sich die Augen gerieben haben, wenn er es gemagt hätte. Sie waren nicht dieselben Menschen. Vorg die Höhle Andere, welche die ganze Zeit über in dem dunklen Schlupfwinkel eingeschlossen gewesen waren? War da eine ganze Bande? Würden sie alle nach ihm ausziehen? Sollte er fortlaufen, um sein Leben zu retten? Aber die Täuschung war nur eine momentane. Eine genaue Prüfung überzeuete ihn, daß sie dieselben Männer in anderen Kleidern waren, und als einer auf den Felsblock stieg, erkannte Jonnys scharfes Auge in ihm den Spanischen Peter. Er stieß nun den Stein herunter, die Wurzel senkte sich wieder vor die Deckung und der Baum bot wieder seinen früheren Anblick dar. Die beiden eilten fort, aber Jonny sah, daß ihre Hände leer waren. Die Säde waren zurückgelassen worden.

Der Knabe wartete geduldig mit dem letzten Knackeln des Farnkrautes und Knarren des Unterholzes lauschend, und dann richtete er sich auf und sprang aus seinem Versteck. Aber er dachte nicht länger an Flucht. Neugierde und Ehrgeiz brannten in seinen kleinen Adern. Rasch erklimmte er den Felsen, nahm den herabgeworfenen Stein auf und hob ihn trotz seiner Last auf den liegenden Baum. Hier hielt er inne, und von seiner günstigen Stellung aus spähte und horchte er umher. Die Stille war tief. Dann ging er auf dem Baum entlang und indem er hinter der Achse stehen blieb, versuchte er, zu schauteln, wie der Andere es getan hatte. Ach! Jonnys Herz war stark, sein Muth grenzenlos, sein Ehrgeiz riesengroß; aber sein momentanes Gewicht war nur das eines zehnjährigen Knaben. Der Baum regte sich nicht. Aber Jonny hatte schon oft Wipphauteln gespielt und ging vorsichtig bis an das andere Ende des Baumes. Dieser senkte sich jetzt langsam unter dem veränderten Schwerpunkt, und die Wurzel hob sich wie vorher, die Deckung freigebend. Nun hielt der kleine Held abermals inne und wartete, die Augen auf die Deckung der Höhle gerichtet, bereit, auf den Felsen zu springen, falls Niemand in der Höhle verborgen sein sollte. Dann legte er den Stein hin, sprang hinunter und lief nach dem Eingang.

Der Wechsel aus dem blendenden Sonnenlicht in die Dunkelheit verwirrte ihn Anfangs, und er konnte nichts sehen. Beim Eintreten stolperte er über etwas, das eine Fels- zu sein schien, in die ein Licht ein-

gesteckt war, und eine Schachtel Streichhölzer, wahrscheinlich von den beiden Männern benutzt. Nachdem er das Licht angezündet hatte, konnte er wahrnehmen, daß die Höhle nur wenige Meter tief war, — der Anfang eines Tunnels, den der Unfall mit dem Baum unterbrochen hatte. In einer Ecke lagen die Kleider, welche die Spanische Peters. Alles Dinge, wozu er später sehr froh war. „Erwarte mich heute um vier Uhr bei der verordneten Tanne am Kreuzweg!“ sagte er zum Schluß. „Und ich will es Dir zeigen.“ „Warum nicht gleich?“ fragte Mieli ungeduldig. „Kann nicht. Wahrhaftig nicht! Muß Wache halten! Du kommst um Vier!“ Und mit überzeugendem Nicken richtete er sich auf und trabte fort. Vorsichtig kehrte er nach der Höhle zurück; er war keineswegs sicher, daß die Räuber nicht noch am selben Tage zurückkehrten, und das geheimnißvolle Rendezvous mit Mieli wachte eine gewisse Schlaueit in ihm. Und das war gut. Denn als er verstanden, von Farnkraut getrieben, um den Felsen schlich, bemerkte er an der veränderten Stellung des Baumes, daß die Höhle geöffnet war. Er verhielt sich regungslos mit angehaltenem Athem. Dann vernahm er den Klang gedämpfter Stimmen aus der Höhle, und eine Gestalt erschien in der Deckung. Jonny griff krampfassig in die Farnkrauter, um der ihm bei ihrem Anblick auf die Lippen kam. Denn diese Gestalt war sein eigener Bruder.

Er konnte sich nicht irren in diesem schlaffen, bösen, selbst jetzt vom Brantwein gerötheten Gesicht. Jonny hatte es so oft so gesehen. Aber nie vorher als das eines Diebes. Er holte tief Athem und verließ dann in jenseigentümliche Apathie und Schweigensart, in welcher Kinder fähig sind, ihre Gefühle in solchen Augenblicken vor uns zu verbergen. Er beobachtete regungslos die zwei anderen Männer, die nach seinem Bruder aus der Höhle traten, um ihm einen kleinen Sack und einige Instruktionen zu geben, und dann in die Höhle zurückkehrten, während sein Bruder eilig fortlief. Er sah ihm nach, bis er verschwunden war, aber auch jetzt richtete er sich nicht, denn selbst wenn er ihm nachgelaufen wäre, hätte er ihm doch nicht in das schamlose Gesicht sehen mögen. Und dann stieg aus seiner finsternen Verzweiflung der Gedanke an Rache in ihm auf. Jene beiden Männer waren es, die seinen Bruder zum Dieb gemacht hatten.

Er befand sich ganz in der Nähe des Baumes und trotz vorsichtig auf seinen Händen und Knien vorwärts, kletterte unhörbar auf den Felsen und lief dann wie eine wilde Rahe den Baum entlang. Mit ungläublicher Behendigkeit warf er den Stein hinauf und sprang vom Felsen, während der Baum mit lautem Knarr vor die Deckung fiel. Und dann lief er eilig davon, so schnell, daß er die Gestalt, die er überholt hatte, gar nicht bemerkte. Diese sah ihn erstauert an und verschwand dann im Walde. Es war die letzte Begegnung der beiden Brüder, die sich niemals wiedersehen.

Aber selbstmitleidig kam für ihn erst jetzt der schreckliche und verzweifelte Augenblick des ganzen Erlebnisses. Er mußte Mieli Striter unter der verordneten Tanne gegenüber treten und konnte doch sein Versprechen nicht halten und mußte ihr sagen, daß er sie belogen hätte. Es war dies ja nur der einzige Weg, seinen Bruder zu retten. Sein mangelhafter Verstand und, ach, seine noch viel mangelhafteren Manieren waren der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen. Sobald er sie wartend unter dem Baume stehen sah, fing er an, zu springen und zu tanzen mit einer Ausgelassenheit, die an Hysterie grenzte. „Angeführt! Angeführt! Angeführt und ausgelacht!“ lachte er gellend.

Das Mädchen sah ihn mit Staunen an, das sich nach und nach in Spott und dann in Meger verwandelte. Jonnys Muth sank, aber er verdoppelte seine Wuth. „Wer ist angeführt?“ sagte sie verächtlich. „Du bist es! Du glaubst all den Unfuh über Ali Baba! Du wollest gern ‚Morgn Anna‘ sein! Ha, ha! Und ich habe Dich zum Besen gehabt!“ „Du häßlicher, abscheulicher Lügner!“

Jonny nahm seine Strafe gutmüthig hin — im Herzen dankbar. „Ich glaube, Du wirst lachen und nicht wütend werden.“ sagte er unterwürdig. Das Mädchen wandte sich ab, Thränen des Jorns und Mergers in den Augen, und ging fort. Jonny folgte in bescheidener Entfernung. Vielleicht war etwas unbenutzt Ruhe in der Reue des Knaben, denn sie waren ausgehört, noch ehe sie ihren Jaun erreicht hatten.

Trotzdem ging Jonny traurig und bekümmert nach Hause. Glücklichere Weise war sein Vater auf einer Versammlung, die einberufen war, um von den letzten Flußdiebstählen Kenntniß zu nehmen, was erstens zur Folge hatte, daß Jonnys Müßiggang eine Zeit lang ungefragt blieb, und daß ihm zweitens keine Gelegenheit geboten ward, sein Abenteuer auszulaudern. Er lag die ganze Nacht nach und überlegte, wie viel Zeit die Räuber wohl gebrauchen würden, sich aus der Höhle herauszuarbeiten, und ob sie annehmen, daß ihre Gefangenenschaft das Werk eines Feindes oder nur ein Unglücksfall sei. Mehrere Tage hindurch vermißte er den Ort und fürchtete sogar, daß der spanische Peter

dem Baum, aber — leider muß es gesagt werden — fügte die Worte „Sesam, öffne Dich!“ hinzu, als den wichtigsten Faktor des Ganzen. Ebensoviele erwähnte er den Namen des Spanischen Peters. Alles Dinge, wozu er später sehr froh war.

„Erwarte mich heute um vier Uhr bei der verordneten Tanne am Kreuzweg!“ sagte er zum Schluß. „Und ich will es Dir zeigen.“

„Warum nicht gleich?“ fragte Mieli ungeduldig.

„Kann nicht. Wahrhaftig nicht! Muß Wache halten! Du kommst um Vier!“

Und mit überzeugendem Nicken richtete er sich auf und trabte fort. Vorsichtig kehrte er nach der Höhle zurück; er war keineswegs sicher, daß die Räuber nicht noch am selben Tage zurückkehrten, und das geheimnißvolle Rendezvous mit Mieli wachte eine gewisse Schlaueit in ihm. Und das war gut. Denn als er verstanden, von Farnkraut getrieben, um den Felsen schlich, bemerkte er an der veränderten Stellung des Baumes, daß die Höhle geöffnet war. Er verhielt sich regungslos mit angehaltenem Athem. Dann vernahm er den Klang gedämpfter Stimmen aus der Höhle, und eine Gestalt erschien in der Deckung. Jonny griff krampfassig in die Farnkrauter, um der ihm bei ihrem Anblick auf die Lippen kam. Denn diese Gestalt war sein eigener Bruder.

Er konnte sich nicht irren in diesem schlaffen, bösen, selbst jetzt vom Brantwein gerötheten Gesicht. Jonny hatte es so oft so gesehen. Aber nie vorher als das eines Diebes. Er holte tief Athem und verließ dann in jenseigentümliche Apathie und Schweigensart, in welcher Kinder fähig sind, ihre Gefühle in solchen Augenblicken vor uns zu verbergen. Er beobachtete regungslos die zwei anderen Männer, die nach seinem Bruder aus der Höhle traten, um ihm einen kleinen Sack und einige Instruktionen zu geben, und dann in die Höhle zurückkehrten, während sein Bruder eilig fortlief. Er sah ihm nach, bis er verschwunden war, aber auch jetzt richtete er sich nicht, denn selbst wenn er ihm nachgelaufen wäre, hätte er ihm doch nicht in das schamlose Gesicht sehen mögen. Und dann stieg aus seiner finsternen Verzweiflung der Gedanke an Rache in ihm auf. Jene beiden Männer waren es, die seinen Bruder zum Dieb gemacht hatten.

Er befand sich ganz in der Nähe des Baumes und trotz vorsichtig auf seinen Händen und Knien vorwärts, kletterte unhörbar auf den Felsen und lief dann wie eine wilde Rahe den Baum entlang. Mit ungläublicher Behendigkeit warf er den Stein hinauf und sprang vom Felsen, während der Baum mit lautem Knarr vor die Deckung fiel. Und dann lief er eilig davon, so schnell, daß er die Gestalt, die er überholt hatte, gar nicht bemerkte. Diese sah ihn erstauert an und verschwand dann im Walde. Es war die letzte Begegnung der beiden Brüder, die sich niemals wiedersehen.

Aber selbstmitleidig kam für ihn erst jetzt der schreckliche und verzweifelte Augenblick des ganzen Erlebnisses. Er mußte Mieli Striter unter der verordneten Tanne gegenüber treten und konnte doch sein Versprechen nicht halten und mußte ihr sagen, daß er sie belogen hätte. Es war dies ja nur der einzige Weg, seinen Bruder zu retten. Sein mangelhafter Verstand und, ach, seine noch viel mangelhafteren Manieren waren der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen. Sobald er sie wartend unter dem Baume stehen sah, fing er an, zu springen und zu tanzen mit einer Ausgelassenheit, die an Hysterie grenzte. „Angeführt! Angeführt! Angeführt und ausgelacht!“ lachte er gellend.

Das Mädchen sah ihn mit Staunen an, das sich nach und nach in Spott und dann in Meger verwandelte. Jonnys Muth sank, aber er verdoppelte seine Wuth. „Wer ist angeführt?“ sagte sie verächtlich. „Du bist es! Du glaubst all den Unfuh über Ali Baba! Du wollest gern ‚Morgn Anna‘ sein! Ha, ha! Und ich habe Dich zum Besen gehabt!“

„Du häßlicher, abscheulicher Lügner!“ Jonny nahm seine Strafe gutmüthig hin — im Herzen dankbar. „Ich glaube, Du wirst lachen und nicht wütend werden.“ sagte er unterwürdig. Das Mädchen wandte sich ab, Thränen des Jorns und Mergers in den Augen, und ging fort. Jonny folgte in bescheidener Entfernung. Vielleicht war etwas unbenutzt Ruhe in der Reue des Knaben, denn sie waren ausgehört, noch ehe sie ihren Jaun erreicht hatten.

Trotzdem ging Jonny traurig und bekümmert nach Hause. Glücklichere Weise war sein Vater auf einer Versammlung, die einberufen war, um von den letzten Flußdiebstählen Kenntniß zu nehmen, was erstens zur Folge hatte, daß Jonnys Müßiggang eine Zeit lang ungefragt blieb, und daß ihm zweitens keine Gelegenheit geboten ward, sein Abenteuer auszulaudern. Er lag die ganze Nacht nach und überlegte, wie viel Zeit die Räuber wohl gebrauchen würden, sich aus der Höhle herauszuarbeiten, und ob sie annehmen, daß ihre Gefangenenschaft das Werk eines Feindes oder nur ein Unglücksfall sei. Mehrere Tage hindurch vermißte er den Ort und fürchtete sogar, daß der spanische Peter

eines Nachts in das Haus seines Vaters kommen könnte, um Rache zu nehmen. Erst nach Verlauf von vierzehn Tagen hatte er den Muth, die Stelle wieder aufzudecken. Der Baum war in seiner gegenwärtigen Lage, aber unbeweglich und eine Menge frischer Krümmer überzeuete ihn, daß die Räuber, nachdem sie sich befreit hatten, die Höhle als zu unsicher aufgegeben hatten. Sein Bruder kehrte nicht zurück, und entweder schien die Thätigkeit der Wachen oder der Mangel eines neuen günstigen Zusammenstoßortes die Räuber aus der Gegend getrieben zu haben, denn man hat nie mehr von ihnen gehört.

Die nächsten zehn Jahre hatten Herrn Starleighs Vermögensverhältnisse gebessert. Jonny Starleigh, zu jener Zeit Student in San Jose, fand eines Morgens in einem Brief von Fräulein Amelia Striter einen Zeitungsausschnitt folgenden Inhalts: „Die Erdarbeiten in dem neuen Tunnel Hauptstunde Ridge entdeckten vor Kurzem die Selette zweier unbekannter Männer, welche offenbar vor einigen Jahren durch das Fallen eines großen Baumes vor die Deckung ihres zeitweiligen Zufluchtsortes erbrüht und begraben worden sind. Da man Flußgold bei ihnen vorgefunden hat, nimmt man an, daß sie Mitglieder der Seeräuberbande gewesen sind, welche die Umgegend vor einigen Jahren unsicher machte.“

Während einiger Tage war Jonny Starleigh nachdenklich und verloschen, und bei Beantwortung des Briefes erwähnte er die Angelegenheit nicht. Er beschloß, sich die Sache für spätere vertrauliche Mittheilungen vorzubehalten, wenn Fräulein Striter Frau Starleigh geworden sein würde.

Straßburg und seine Leute.

Von Emil Granichstäden.

Wie einer in Straßburg den Bahnhofsplatz betritt, hat er trotz der deutschen Straßennamen und Firmenschilder das Gefühl, in eine — halbfranzösische Stadt zu kommen. Kindermädden und junge Arbeiter begrüßen einander, scherzen mit einander vielfach in französischer Sprache. Vor den großen Hotelrestaurants sind ganz nach Art der Pariser Boulevard-Cafés etliche Reihen Tische auf den Bürgersteig gestellt. Wer nicht durch Hutformen, wie sie nur in Deutschland getragen werden, sofort als Deutscher erkennbar ist, wird in Kaufläden und Restaurants zunächst mit dem üblichen „Bon jour, Monsieur“ begrüßt. Sinnfälliger noch als die Sprachlaute — es wird ja doch meistens überwiegend „bütisch“ gesprochen — sind Aussehen und Gebaren der Leute. Nichts von der geschlossenen Strammheit des Norddeutschen, von der breiten Behäbigkeit des Süddeutschen, Haltung, Bewegung sind gelentiger, nachlässiger, aber nicht etwa schloddrig; es sieht eine tanzende Grazie im Gange der Menschen, wie man sie in Frankreich zu sehen gewohnt ist. Frauen und Mädchen aus dem Volke gehen im Gegensatz zu deutscher Sitte fast durchweg ohne Kopfbedeckung auf die Straße und in einer Haartochel, die uns fremdartig, etwas wild anmuthet, die aber eine launische Anmuth an sich hat. Kleine Mädchen und Bassische tragen nicht wie in Deutschland die Haare in zierlich-fittsame Zöpfe geflochten; das meist dunkle Lockenhaar umwallt als rechte Wähne die Köpfe mit den Stumpfnäsen und den blühenden Augen. Auch die guten Toiletten „fügen“ nicht so forrett, wie wir's gewohnt sind, sie überlassen der Trägerin mehr Freiheit, durch eigene Grazie die Wirkung ihrer Erscheinung zu heben, durch irgend ein schief gestecktes Band, durch ein Paar ganz willkürliche Blumen auf dem Hute dem Ganzen eine persönliche Eigenart zu geben. Jeder und jede will „selbst“ sein. Alles widerstrebt der Einformigkeit. Selbst die Bäuerinnen mit den breitflügeligen schwarzen Elsäßer Hüben tragen jede ihrer Hauben nach eigener Art in vielfachen Varianten. Und dann gar die Frauen und Mädchen selbst!

Die Franzosen haben lange und grünlich im Elsfah gehaust, sie haben viele, deutlich erkennbare Spuren ihrer Rasse im Lande und ganz besonders in Straßburg zurückgelassen. Die frühe Ghalanterie Galliens betundet sich bei der ganzen Straßburger Weiblichkeit in ihrem Betragen als überaus angenehme und vergnüglich zu schauende erbliche Belastung. In den lebhaften Augen ein schmelmischer, kampftroher Ausdruck, um den Mund ein zum Spott und zu schlagfertiger Genrenre bereitcs Lächeln, weniger Naivetät als ein sichtbarliches Bewußtsein, was jede dem werdenden Mann werth ist. Richtige Knüppeln! Die Figuren sind kleiner, zierlicher als die Berliner Normalfigur, dazu schlank, feingeformt, etwas nervöse Hände. Nur ein gesunder Einschlag deutscher Verheit erzählt deutlich, daß die Straßburger noch lange keine Französin geworden ist.

Auch das architektonische Straßburg zeigt in der Altstadt und in vielen Privathäusern der Neuzeit vielfach französischen Charakter. Da findet man Formen der französischen Renaissance und des Barocks bei den alten Palästen, wie dem von Cardinal Rohan erbauten Schloß, das nach der Belagerung in den alten Formen aus dem 18. Jahrhundert wieder als Statt-

halter-Residenz aufgerichtet wurde. Französisch und ganz mit den alten Pariser Häusern zusammenstimmend sind die weichen Holzläden an den Fenstern der Privathäuser, die nicht bloß dem Straßenbild einen befuglichen Charakter geben, sondern auch gegen die Sommerhitze vorzügliches Schutz gewähren. Das neue Brunkviertel der Stadt um den Kaiserpalast rückt nun allerdings dem Besucher die deutsche Reichsberlichkeit mächtig und erfreulich vor die Augen und bildet den Mittelpunkt der neu erstandenen Gartenstadt Straßburg mit ihren schönen Willen und eleganten Wohnhäusern.

Zu den vielen Kunsttücken, die das herrliche Straßburger Münster spielt, gehört auch ein recht weltliches. In seiner Nähe befinden sich etliche alte gute Weinstuben, in denen die leichtfüßigen Vögelweine in den edelsten Qualitäten geschmeckt werden. Altmodische Lokale, in denen sich aber urbehaftlich sitzen, trinten und plaudern läßt. In einer dieser Weinstuben fühlte mich ein glücklicher Zufall mit einem alten Freunde aus dem Rheinlande zusammen, der seit zwanzig Jahren in Straßburg am politischen und sozialen Leben regen Antheil nimmt, wie es seine Stellung erfordert. Wir besprachen feucht-fröhliche Erinnerungen und kamen dann auf Politik und die Aufhebung des Diktatorparagrafen zu reden.

Mit dem Ausdruck reiner Befriedigung sagte der Getreue: „Ja, den Angliederungsprozeß hat das Reich voll und fraglos gewonnen. Der Elsäßer denkt nüchtern und praktisch, und er sieht zu deutlich die Vorteile, die ihm die deutsche Reichsangehörigkeit eingebracht hat. Industrie und Handel nehmen regen Antheil an der Weltstellung, die sich Deutschland erworben hat, und die Leute sind sehr froh, daß sie nicht mitteleben unter dem Niedergange in Frankreichs wirtschaftlicher Lage. Alle Erwerbsverhältnisse haben sich in ungeahnter Weise gebessert, und seitdem das Deutsche Reich in ein vertrauensvolleres Verhältnis zur römischen Kurie gekommen ist, seitdem in Frankreich gegen die geistlichen Kongregationen ein Feldzug geführt wird, ist auch der kirchliche Widerstand gegen das Reich beinahe geschwunden. Nach besten Kräften haben wir Bettern und Onkeln in Frankreich verbunden, und diese Beziehungen nähren noch Empfindsamkeiten, die aber längst nicht mehr bedenklich sind. Den Elsässern geht es gut, und sie wissen, sie sehen es deutlich, daß Deutschland der Stärkere ist, stärker und — redlich verwalter. Die Elsäßer, die in Frankreich leben, machen uns Deutschen die beste Propaganda. Sie wissen es, sie erzählen es, daß in Frankreich in allen Lagen die Freundschaft und Freundschaft eines mächtigen Gönners das Entscheidende ist, zumal in der Beamtenenschaft, ja auch im Offizierskorps. Wir Reichsdeutsche, die wir hier Macht halten, haben die stolze Befriedigung von diesen Erregenschaften, weniger eigentliches Bedauern. Lassen Sie die zweite Generation all, die dritte reif werden, dann werden die Reichslande ihre eigenen Beamten und Offiziere stellen, werden selber ihre reichstreuere Zeitungen redigieren, und jeder Deutsche wird seiner eigenen, engeren Heimath froh werden.“

Auf dem Wege dahin sind wir, und in 30 Jahren sind die Reichslande ein Bundesstaat, wie jeder andere in deutschen Reichde. Die Gläser klangen; wir sahen einander mit den blauen Augen in die grauen Bärte. Sollen wir wünschen, diese Zuhle noch zu erleben?

Platz - Wechsel.

„Dein Bruder sagte, er möge seine Frau nimmer anschauen, und jetzt fährt er schon wieder mit ihr Tandem!“ — „Ja, aber jetzt sieht sie hinten.“

Mißverständnis.

Dienerrin (meckend): „Meine Herrin, die Frau Haber, läßt sich entschuldigen, sie kann heute nicht kommen, sie ist verschluckt.“ — Dame (boshaft): „So, über was ist sie denn verschluckt?“

Trinkers - Monolog.

„Soll ich noch trinken? Mein Magen sagt ja, mein Verstand sagt nein; mein Verstand ist aber der Klügere, und der Klügere giebt nach! Also trinken wir noch eins!“

Noch merkwürdiger.

Gatte: „Merkwürdig, Du fürchtst Dich sogar vor einer Maus!“ — Gattin: „Was ist denn da Merkwürdiges daran. Du fürchtst Dich sogar vor dieser Frau, die sich vor der Maus fürchtet.“

Waid.

Richter: „Wegen der Ohrfeie haben Sie 10 Dollars Strafe zu zahlen.“ — Hausknecht: „J' bitt, der Herr ist ja in der Accidenzversicherung eingekrieben, der kriegt ja doch dort den Schaden wieder ersetzt.“

Verständiger.

Weltreisender (erzählend): „Und so kam ich denn auch zu einem milden Negerstamm, welcher die üble Gewohnheit hat, Menschen zu fressen.“ — Weltreisender (veranlagte Dame): „Pui, wie häßlich! Aber hienstlich doch wenigstens nicht roh!“